Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 93 (2018)

Artikel: "Man muss den Mut haben, Entwicklungen auszulösen"

Autor: Tremp, Urs / Voser, Susanne / Fahrländer, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-730754

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Urs Tremp, Ennetbaden. Er ist Journalist.

«Man muss den Mut haben, Entwicklungen auszulösen»

Ein Gespräch mit Susanne Voser, Hans Fahrländer, Bruno Meier und Beat Suter über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Region Baden[1]

Urs Tremp: Frau Voser, die Badenerinnen und Badener haben 2010 Nein gesagt zu einer Gemeindefusion mit Neuenhof. Hätte Baden Ja gesagt, wären Sie heute eine Badenerin oder wären Sie eine Neuenhoferin geblieben?

Susanne Voser: Ich wäre heute wohl Stadtammann von Baden (lacht).

Woher nehmen Sie diesen Optimismus?

Voser: Man muss diese Stadt vorwärtsbringen. Und ich zeige in Neuenhof, wie das geht.

Dann hat Sie der seinerzeitige negative Entscheid insofern beflügelt, als Sie sich in Neuenhof sagten: jetzt erst recht!

Voser: Ich sage es so: Ich kann mit dem Entscheid gut leben. Ich trage mit, was die Stimmberechtigten entschieden haben. Ich habe zwar festgestellt, dass in Neuenhof, wo die Fusion ja befürwortet wurde, die Stimmung nach dem knappen Nein in Baden betrübt war. Aber die Gemeinde hat gezeigt, dass sie trotz der Enttäuschung fähig war, das Ruder selbst in die Hand zu nehmen. Wir sind inzwischen auf einem Weg, der uns fast zu so etwas wie einem Vorzeigeort in der Region macht. Wir haben unsere Aufgaben – das darf ich sagen – vorbildlich gemacht.

Und wie ist inzwischen das Verhältnis zu Baden?

Voser: Ich glaube, heute würde Neuenhof eine Fusion ablehnen. Man hat den Glauben und das Vertrauen verloren, dass Baden wirklich die Führung übernehmen und die Region weiterbringen kann.

Herr Suter, Sie waren vor 20 Jahren einer der Promotoren der sogenannten Stadtunion. Heute redet niemand mehr davon. Bedauern Sie das?

Beat Suter: Die Stadtunion, wie wir sie uns vorgestellt haben, ist zwar gestorben. Aber die regionale Stadt – in welcher Form auch immer – ist weiterhin ein Thema. Nach wie vor ist nicht gelöst, wie man eine sinnvolle regionale Zusammenarbeit gestaltet. Wir haben seinerzeit die Stadtunion vorgeschlagen, ein Kooperationsmodell der Gemeinden in der Region. Heute bin ich überzeugt, dass es eine Fusion sein müsste. Der Bedarf an Zusammenarbeit ist grösser und dringender geworden. Die Stadt Baden läuft Gefahr, an Gewicht und ihre Position zu verlieren.

Warum?

Suter: Weil die Region, die Kernstadtregion, nicht wirklich tragfähig und konsequent zusammenarbeitet. Das führt dazu, dass Baden das Potenzial, das die Stadt tatsächlich hat, nicht nutzen kann.

Können Sie das an einem konkreten Beispiel illustrieren? Immerhin funktioniert die regionale Zusammenarbeit in etlichen Bereichen dank Zweckverbänden, Verwaltungszusammenlegungen wie etwa bei den Zivilstandsämtern oder der Militärverwaltung ganz gut.

Suter: Es ist schön, dass das funktioniert. Aber es fehlt an wirklichem Leadership. Wenn Sie nach einem konkreten Beispiel fragen: Wettingen hat in der Entwicklung der Landstrasse einen grossen Schritt nach vorne gemacht. Die Stadt Baden aber war bei dieser Entwicklung, die ja auch für sie Konsequenzen hat, überhaupt nicht präsent. Die Anbindung der Landstrasse an die Verbindung zur Hochbrücke ist doch eine ganz essenzielle Frage auch für die Badener Stadtentwicklung. Es wird zwar in Baden und Wettingen an Verkehrskonzepten geplant, aber nicht konsequent gemeinsam. Das ist für mich nur ein Beispiel, dass es an wirklichem Willen mangelt, nach gemeinsamen Lösungen für regionale Probleme zu suchen. Es ist doch unbestritten, dass Baden die Aufgaben in seinem Entwicklungsperimeter nicht alleine lösen kann. Darum braucht es diese fusionierte Kernstadt. Kooperationsmodelle alleine genügen nicht, allen hehren Absichten zum Trotz.

Und wer soll alles zur Kernstadt gehören?

Suter: Baden und alle unmittelbar angrenzenden Gemeinden: Neuenhof gehört dazu, Wettingen, Ennetbaden, Obersiggenthal, allenfalls Turgi. Das sind die Gemeinden, die die Zukunft der Region miteinander aushandeln sollten.

Herr Fahrländer, Sie haben die Region Baden während Jahrzehnten als Journalist begleitet, haben die Diskussionen und Entwicklungen verfolgt und kommentiert. Ist die von Beat Suter propagierte fusionierte Kernstadt Ihrer Ansicht nach zukunftsträchtig?

Hans Fahrländer: Zuerst halte ich einmal fest, dass die Diskussion nicht so neu ist. Die erste Diskussion über eine Regionalstadt – da war ich zwar noch nicht dabei – wurde in den 1960er-Jahren ganz wesentlich vom und im *Badener Tagblatt* lanciert. Der damalige Redaktor Werner Geissberger war der Spiritus Rector dieser Regionalstadt. Dann gab es in den 1990er-Jahren die Idee der schon erwähnten Stadtunion. Und nun diskutieren wir wieder darüber. Das Nein der Badener zur Fusion mit Neuenhof habe ich zwar bedauert. Aber es hat auch keinen Sinn, gegen den Willen der Bevölkerung die Zukunft zu planen.

Das heisst, der negative Entscheid zur Fusion Baden-Neuenhof blockiert eine wie auch immer ausgestaltete Regionalstadt noch für lange Zeit?

Fahrländer: Ich spüre in der Bevölkerung eine grosse Skepsis. Die politische Grosswetterlage ist sicherlich auch nicht dazu angetan, nun grosse Schritte zu machen. In den Verwaltungen, bei den Planungsbüros, auch bei vielen politischen Mandatsträgern – kurz: bei den sogenannten Eliten – ist der Wille dazu zwar da. Aber um bei der Bevölkerung anzukommen, die grundsätzlich sehr skeptisch geworden ist gegenüber dem, was «von oben» kommt, braucht es noch sehr viel Aufklärung und Überzeugungsarbeit. Ob ich die regionale Stadt noch erleben werde, weiss ich nicht. Ich bin übrigens selbst skeptisch geworden gegenüber dem Bestreben der aargauischen Regierung, dem Kanton mit zwei grossen Regionalstädten – Aarau und Baden – mehr Gewicht zu geben.

Herr Meier, Sie sind Historiker und kennen die Geschichte der Stadt Baden und der Region sehr gut. Gibt es denn historisch gesehen gute Gründe, diese Region zu einer Stadt zu machen?

Bruno Meier: Ich bin grundsätzlich ein vehementer Befürworter guter föderaler Strukturen und ebenso einer funktionierenden Gemeindeautonomie. Das ist Teil des Schweizer Erfolgsmodells. Das sind Werte, die wir nicht leichtfertig aufgeben sollten. Jedoch wissen wir auch, dass die Gemeindeautonomie ihre Grenzen hat. Dass Gemeinden zwar historisch gewachsen sind, aber dass die Gemeindegrenzen nicht ein für alle Mal gegeben sind. Wenn man wirklich nach vorne schauen will, muss man offen sein für neue, für sinnvolle Lösungen. Als Beispiel möchte ich die zwei grossen Eingemeindungen in Zürich Ende des

19. Jahrhunderts und in den 1930er-Jahren erwähnen. Die waren sicherlich sehr sinnvoll, und die möchte niemand mehr rückgängig machen. Auch die Eingemeindungen in Winterthur waren sinnvoll, selbst wenn Winterthur heute Probleme mit dem starken Wachstum hat. Die Situation in Baden könnte man heute übrigens ganz gut mit der Situation in Winterthur vor 80 Jahren vergleichen.

Will heissen: Baden sollte heute Eingemeindungen vornehmen?

Meier: Das heisst es nicht, nein. Aber als Historiker weise ich darauf hin, dass das schweizerische System schon immer ein sehr pragmatisches war. Dieser Pragmatismus hat es erlaubt, Neues auszuprobieren. Es geht also nicht einfach darum, Dinge zu kopieren, sondern andere und neue Ideen zu haben.

Und wofür spricht das Modell Pragmatismus in Baden heute?

Meier: Beat Suter hat die Fragen schon gestellt: Welchen Bedarf gibt es? Welche Entwicklungen macht unser Land durch? Beantwortet man diese Fragen, spricht pragmatisch ganz vieles für eine fusionierte Kernstadt. Und noch etwas: Ich bin überzeugt, wenn die Fusion mit Neuenhof vor sieben Jahren geklappt hätte, würde die Region Baden heute anders dastehen.

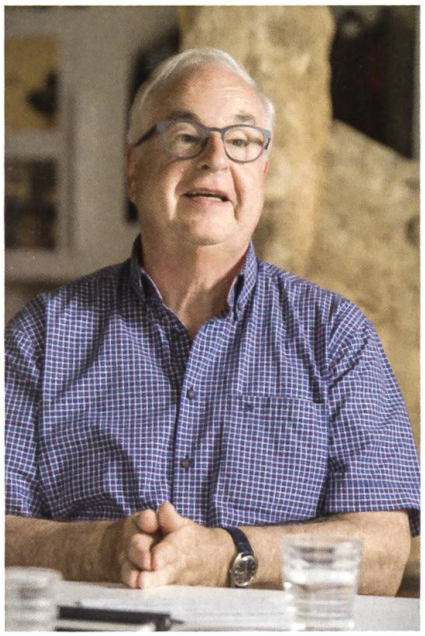
Warum?

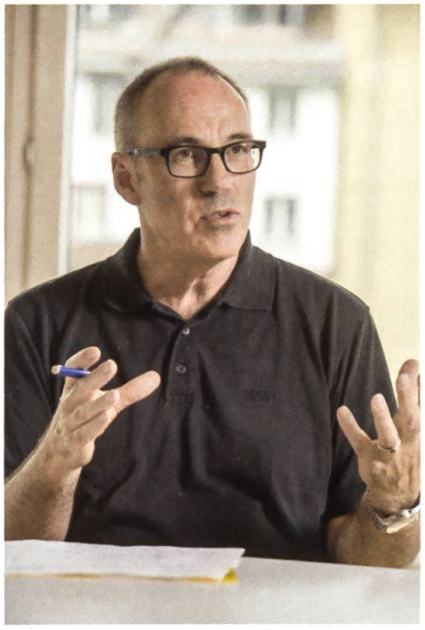
Meier: Dann hätten wir inzwischen über einen Zusammenschluss mit Ennetbaden abgestimmt, vielleicht auch mit Turgi.

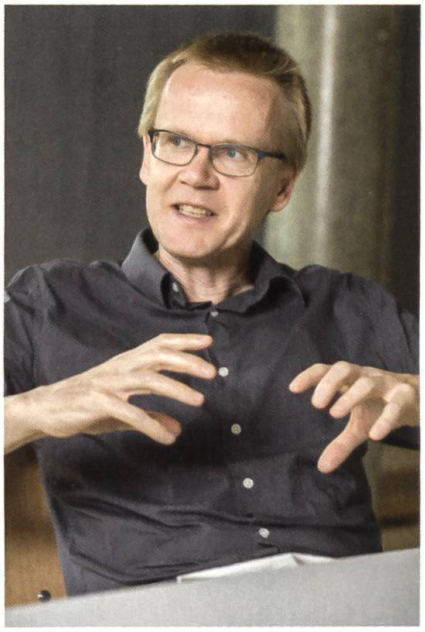
Voser: Das glaube ich auch. Ich habe lange im Kanton St. Gallen gelebt, war dort politisch aktiv und erlebte einige Fusionen. Ich habe immer wieder gesehen, wie Fusionen Dominoeffekte auslösen. Wenn es einmal klappt, wird der Mut grösser, Neues zu wagen. Und vor allem: Man erfährt konkret die Vorteile von Fusionen und Zusammenschlüssen. Ich bin nun seit einigen Jahren zurück in Neuenhof und muss konstatieren: Der Aargau steckt bei diesen Fragen noch in den Kinderschuhen.

War es denn ein Fehler, als Erstes die Fusion Baden-Neuenhof zur Abstimmung zu bringen? Hätte man mit Ennetbaden anfangen sollen, um einen Dominoeffekt auszulösen?

Voser: Ich war ja 2010 noch nicht involviert. Aber was ich immer wieder gehört habe: Eigentlich kämpfte in Baden niemand mit Herzblut für die Fusion. Wer aber nicht mit Herzblut für eine Sache einsteht, der gewinnt nicht. Da ist der Abstimmungskampf in Baden sicher nicht optimal gelaufen.







Im Gespräch: Hans Fahrländer (oben links), Susanne Voser (oben rechts), Beat Suter (unten links), Bruno Meier (unten rechts). Fotos: Alex Spichale.

Meier: Es war von Badens Seite her zu stark ein Top-down-Projekt. Hans Fahrländer hat es schon gesagt: Bei solchen Projekten, von denen man «oben» automatisch annimmt, dass sie «unten» angenommen werden, gibt es in der Bevölkerung immer Skepsis. Diese hat man in Baden unterschätzt.
Voser: Eine Umfrage nach der Abstimmung hat ja ergeben, dass es zwei Gründe für das Badener Nein gab: Geld und Ausländer. Dass diese Gründe stark vorurteilsbelastet sind und dass falsche Vorstellungen bestanden, hätte man wissen können. Doch Baden hat kaum etwas unternommen, aufklärend und korrigierend einzuwirken.
Suter: Diese vorurteilsbelastete Haltung gegenüber Neuenhof war despektierlich. Neuenhof war meiner Ansicht nach gerade die richtige Gemeinde, um mit dem Fusionsdomino anzufangen: Das Bewusstsein, ein Quartier von Baden zu sein, gibt es in Neuenhof schon lange. Die Geschichte und die Traditionen des Dorfs Neuenhof hatten nicht mehr sehr grosses Gewicht bei den Menschen, die in Neuenhof leben. Die Industriegeschichte Badens beeinflusste die Geschichte Neuenhofs im 20. Jahrhundert wesentlich stärker.

Beat Suter hat aufgezählt, welche Gemeinden für ihn zur Kernregion Baden gehören. Es gibt auch – für die meisten Menschen eine ziemlich abstrakte Grösse – den Bezirk Baden. Wo ist denn die Region Baden von identitätsstiftender Bedeutung?

Meier: Wenn man es historisch fasst, dann würde ich die Region über das Wachstum definieren. Das Wachstum der Region geschah im 20. Jahrhundert stark im Sog der BBC – in zwei grossen Schüben: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der ersten Wachstumsphase der BBC, waren vor allem die unmittelbaren Nachbargemeinden Ennetbaden, Wettingen und Neuenhof stark davon betroffen. Der zweite grosse Schub kam nach dem Zweiten Weltkrieg und trug zum Wachstum im Siggenthal, im Limmattal und am Rohrdorferberg bei. Der erste Schub schuf den Kern, wie Beat Suter das nennt. Der zweite Schub erweiterte den Kern zur Region Baden. Ein Städtchen wie Mellingen oder ein grösseres Dorf wie Würenlingen gehören zwar zum Bezirk Baden und haben sicherlich Bezüge zu Baden. Doch sie sind auch in andere Richtungen orientiert – in Richtung Reusstal oder ins Untere Aaretal und ins Zurzibiet.
Fahrländer: Beim *Badener Tagblatt* haben wir schon vor 30 Jahren Würenlingen der Region Unteres Aaretal zugeschlagen. Interessanterweise hiess das Ressort Baden in der Zeitung auch nicht «Region Baden» oder «Bezirk Baden», sondern «Baden-Wettingen». Was wir übrigens noch gar nicht erwähnt haben: den Repla-

Raum, das Gebiet der Regionalplanung, Baden Regio. Das ist auch ein sehr abstraktes Gebilde geblieben. Letztlich entscheiden jedoch die Gefühle und Empfindungen der Menschen, wo sie sich zugehörig fühlen. Das kann man nicht verordnen. Vielleicht könnte man die Menschen dazu motivieren, in einer Art Koalition der Willigen sich für eine attraktive, prosperierende Region Baden einzusetzen und so eine zumindest mentale Regionalstadt zu schaffen.

Und was soll konkret unternommen werden?

Fahrländer: Die Stadt Baden muss sicherlich ihre Rolle als Kernstadt der Region überdenken. Ob heute die Kernstadt Baden und darum herum eine Koalition der Willigen fähig ist, die Region zu tragen, weiss ich nämlich nicht.

Was muss denn die Stadt Baden sein, was muss sie erfüllen als Kernstadt dieser Region?

Fahrländer: Rein geografisch ist die Zentrumsfunktion gegeben. Automatisch hat dies Auswirkungen auf den Verkehr. Auch wirtschaftlich ist die Stadt das Zentrum. Und mich dünkt, dass die Zentrumsfunktion auch kulturell gegeben ist. Eine Stadt mit Zentrumsfunktion ist – um diese Funktion erfüllen zu können – unbedingt auf eine starke politische Führung angewiesen. Da habe ich in Baden meine Bedenken. In den letzten Jahren war von dieser Stärke kaum etwas zu spüren. Da gilt es viel aufzuholen.

Braucht es denn dieses Zentrum überhaupt? Per Internet können wir Dienstleistungen bequem von zu Hause aus bestellen und nach Hause liefern lassen.

Suter: Das Internet verändert vor allem den Detailhandel. Das Bedürfnis nach Begegnung und unmittelbarer Kommunikation und Interaktion wird aber bleiben. Dafür braucht es Zentren. Entsprechend braucht es die Infrastruktur, eine Verkehrsinfrastruktur etwa. Gerade beim Verkehr dünkt mich heute der Bedarf an Zusammenarbeit noch höher zu sein als nur schon vor 20 Jahren. Wir haben die Kernstadtregion, die wie ein Herz funktioniert – ein permanentes Pulsieren, eine Interaktion der verschiedenen Herzkammern. In der Medizin ist klar, dass man all dies als Ganzes betrachten und funktionsfähig erhalten muss. In der Verkehrsplanung aber versteht man sich noch kaum als quasi organische Einheit. Eigentlich ist die Zentralität Badens nur noch zusammen mit der Zentralität von Wettingen entwickelbar. Baden kann nicht allein und für die ganze Region funktionieren. Im Moment pulsiert das Herz zwar, für besondere Leistungen aber ist es zu schwach.

Sie reden vom Herz als Organ. Es gibt auch das allegorische Herz, wir hörten heute schon den Ausdruck Herzblut. Fehlt es auch so an Herz?

Suter: Der Kanton Glarus hat vor etwas mehr als zehn Jahren an einer Landsgemeinde über die grosse Gemeindereform abgestimmt und einer radikalen Lösung mit nur noch drei Gemeinden zugestimmt. Hätte man in allen ursprünglich 25 Gemeinden einzeln darüber befunden, hätte diese Lösung keine Chance gehabt. Was ich sagen will: Man hat in der hochkultivierten Institution Landsgemeinde miteinander beraten und dann den Mut gehabt zu entscheiden. Man hat ja sogar den Vorschlag der Regierung, acht Gemeinden zu bilden, noch pulverisiert. Das war tatsächlich beherzt. Bei uns aber wird das Herz zuerst seziert, als Ganzes wird es von den Menschen gar nicht wahrgenommen. Ich behaupte, dass wenn vermehrt auf einem gemeinsamen Level diskutiert würde, auch bei uns beherzte Schritte möglich wären. Jedenfalls schätze ich die Menschen in dieser Region so ein.

Wer kann diesen gemeinsamen Level schaffen? Eine traditionsreiche regionale Landsgemeinde, an der dies möglich wäre, haben wir bei uns nicht.

Fahrländer: Ich bin überzeugt, dass dafür eine journalistische Begleitung der Region sehr wichtig ist. Die Medien schaffen Öffentlichkeit, sie bieten die Plattform, auf der alle Stimmen zu Wort kommen sollen. Aber es darf nicht das Medium selbst sein, das vorauseilend bestimmt, in welche Richtung es gehen soll.

Meier: Wichtig ist, dass wir uns bewusst sind, dass die Menschen gleichzeitig mehrere Identitäten haben. Sie identifizieren sich mit einer Gemeinde, sie identifizieren sich aber auch mit einem Quartier. Sie sind zwar in der Region verwurzelt, fühlen sich aber auch in Zürich zu Hause. Und im digitalen Raum vervielfachen sich die Identitäten ins Beliebigfache. Damit müssen wir heute leben. Auch mit der Tatsache, dass gerade junge Menschen zwischen diesen Identitäten switchen. Wie sich dies auf die Politik auswirkt, ist schwierig zu sagen. Wir bewegen uns in der traditionellen Politik noch immer in den Strukturen des 19. Jahrhunderts. Hinzu kommt gerade in der Region Baden, dass viele Menschen, weil sie Ausländerinnen und Ausländer sind, von einer Partizipation, von politischen Entscheidungen ausgeschlossen sind.

Hat sich nicht auch grundsätzlich etwas verändert, weil viele Menschen heute als Job-Nomaden nirgendwo mehr längere Zeit zu Hause sind und also gar keine Identitäten entwickeln können? Diese Menschen setzen doch die Prioritäten ganz

anders: In erster Linie muss die Infrastruktur stimmen – Verkehrsanbindung, Schule, Kinderbetreuung etc. Ob sie im Zürcher Unterland leben, in der Region Baden oder im Fricktal, ist zweitrangig.

Meier: Diese Nomaden aber – ob sie einen Schweizer Pass haben oder nicht – sind tatsächlich häufig Menschen, die nicht partizipieren. Sie machen gar nicht mit.

Sie sind also gar nicht daran interessiert, mitzudiskutieren?

Suter: Nicht unbedingt. Es gibt auch Menschen, die sind einfach zufrieden. Sie vertrauen den Behörden, die in den Gemeinden und im Kanton die Politik machen. Darum ist es für mich keine Basisfrage, dass möglichst viele Menschen partizipieren sollen. Auch wenn der Begriff der Elite in jüngster Zeit arg schlechtgemacht wurde: Es braucht die Eliten. Auch in einer Region Baden. Eliten, die die Diskussion führen – und zwar auf einem hohen Level. Für mich ist es der Level der Entwicklungsaufgaben, da stellen sich die Herausforderungen. Da fehlt mir in der Region Baden die konsequente Kooperation. Das vorhandene Potenzial wird gar nicht genutzt. Ich stelle fest, dass es Aarau derzeit viel besser macht als Baden. In Baden besteht zudem die Gefahr, dass die Region zu einem Ausleger der Agglomeration Zürich wird.

Wenn die Menschen mehrheitlich zufrieden sind, kann ihnen aber tatsächlich egal sein, ob sie in der Region Baden zu Hause sind oder in der Agglomeration Zürich …

Fahrländer: Ein Teil dieser Zufriedenheit ist auch Gleichgültigkeit. Ich stelle allerdings auch fest, dass die Leute ganz schnell den Weg zum Gemeindehaus finden, wenn sie mit etwas unzufrieden sind. Aber wir wollen ja nicht, dass die Menschen an Mitsprache und Partizipation interessiert sind, nur weil die Unzufriedenheit ein unerträgliches Mass angenommen hat. Ich bin zwar der Überzeugung, dass Projekte wie Gemeindefusionen von unten kommen müssen. Aber das ist natürlich schwieriger, wenn ein grosser Teil der Bürgerinnen und Bürger sich nicht dafür interessiert. In einer freiheitlichen Demokratie müssen wir allerdings akzeptieren, dass die Menschen die Prioritäten in ihren Leben unterschiedlich setzen.

Meier: Die Frage ist tatsächlich: Wie kann man die Leute mitnehmen? Susanne Voser macht in Neuenhof vor, wie es gehen kann – und das wohl auch als Konsequenz aus dem Fusions-Nein. Zusammen mit dem Gemeinderat denkt sie über die nächsten vier Jahre hinaus, sie entwickelt für Neuenhof Zukunftsvisionen – auch wenn es nicht immer einfach ist. Das fehlt auf regionaler Ebene.

Die Frage, wo unsere Region in 10, 20 Jahren stehen soll, wird nicht diskutiert. So passieren Dinge, wie sie Beat Suter erwähnt hat: Wettingen plant seine Landstrasse ohne Beteiligung der Badener. Wenn solches passieren kann, dann ist das politisches Versagen.

Voser: Gegen den Vorwurf des politischen Versagens möchte ich aber doch dagegenhalten. Nicht im konkreten Fall. Aber es gibt Strukturen, die solche Friktionen unvermeidlich machen. Baden Regio mit seinen 26 Gemeinden ist in vier Kreise eingeteilt. Im Kreis 2, dem Neuenhof zusammen mit Wettingen, Würenlos, Spreitenbach, Killwangen und Bergdietikon zugeteilt ist, funktioniert die Zusammenarbeit sehr gut. Wir tauschen uns permanent aus, wissen voneinander, welche Aufgaben wo auf wen zukommen und so weiter. So ist in kürzester Zeit die Regionalpolizei entstanden. Der Zivilschutz wurde fusioniert. Wir haben die Spitex-Versorgung gemeinsam angepackt. Da kann man nicht sagen, dass nichts passiere und die Politik versage. Baden und Wettingen gehören nicht zum selben Kreis. Da sind die Kontakte halt nicht institutionalisiert, und es braucht spezielle Anstrengungen.

Meier: Wenn man von der Entwicklung der Kernstadt redet, muss man über Baden und Wettingen reden. Da frage ich mich schon, ob Baden Regio in die richtigen Kreise eingeteilt ist.

Suter: Es gibt anderseits immer verschiedene Perimeter, in denen sich die Gemeinden bewegen. Die Kreiseinteilung ist eine billige Ausrede. Es gibt auch das Beispiel vom Mättelisteg über die Limmat, ursprünglich ein gemeinsames Projekt von Baden, Ennetbaden und Obersiggenthal. Nun sieht es so aus, als käme dieser Steg nicht zustande, obgleich er als zentrales Element für die neuen Bäder gedacht war.

Meier: Mich interessiert, wie nahe sich die Gemeinden dieser Region ganz konkret sind. Manchmal frage ich jemanden vom Badener Bauamt, ob er überhaupt die Leute vom Bauamt in Wettingen kenne, ob er schon mit ihnen geredet, vielleicht ein Bier getrunken hat. Ich erschrecke jedes Mal: Solche Kontakte gibt es praktisch keine. Wenn solches nicht funktioniert und auch auf politischer Ebene nicht funktioniert, dann sind Hopfen und Malz verloren. Die Ortsparteien der Gemeinden haben gerade alle vier Jahre Kontakt – wenn die Grossratslisten zusammengestellt werden.

Voser: In unserem Kreis 2 funktionieren solche Kontakte.

Suter: Das wundert mich nicht. Da ist auch eine Interessengemeinschaft entstanden, die sich limmattalaufwärts Richtung Zürich orientiert. Eine Interessengemeinschaft, die zusammenschweisst. Vor 20 Jahren war das noch nicht so. Aber

heute machen Dietikon und Schlieren ziemlich Druck. Stichwort: Limmattalbahn. In Baden passiert derweil wenig. Da ist nachvollziehbar, dass sich die Ausrichtungen der einzelnen Regionalgemeinden verschieben.

Meier: Es dürfte allerdings nicht sein, dass der Kreis 2 hochprofessionell und zukunftsweisend funktioniert, der Kreis 1 mit der Stadt Baden aber quasi ausser Funktion ist.

Suter: Früher gab es die Stadt Baden und ein paar Dörfer drum herum. Mit der Industrialisierung entstand die Region, getrieben von Baden. Und nun sind wir in einer nachindustriellen Phase angekommen und müssen uns fragen: Wie geht es weiter mit dieser Region? Wenn Baden diese Leadership nicht mehr hat oder haben will, dann wird die Konsequenz sein, dass sich die Gemeinden oder Kreise vom Kern emanzipieren.

Wer soll denn und mit welchen Massnahmen den regionalen Austausch und die regionale Kooperation fördern? Wer soll die Ideen generieren? Wir haben schon zwei, drei Mal die sogenannten Eliten erwähnt. Wer ist das in der Region Baden?

Meier: Das ist schwierig zu sagen. Ich kann nur kurz skizzieren, wie es damals bei der Fusion von Rapperswil und Jona am oberen Zürichsee funktioniert hat. Ein erstes Projekt war gescheitert, weil es ein Behördenprojekt war. Der zweite Anlauf kam dann wie aus der zweiten Linie. Das heisst: Ehemalige Politiker und Wirtschaftsleute brachten es fertig, eine Fusion aufzugleisen, die akzeptiert wurde. Ob es in der Region Baden einen derartigen Kreis von Leuten gibt, weiss ich nicht. Die Elite ist nicht einfach die aktuelle politische Behörde.

Fahrländer: Vor allem müssen es starke Persönlichkeiten sein. Und sie müssen von diesem regionalen Gedanken beseelt sein. Das dünkt mich auch das Problem: Für die Region setzt sich kaum jemand mit Herzblut ein. Mir fallen kaum Leute ein, die ich zu dieser regionalen Elite zählen würde. Die früheren Stadtammänner Josef Bürge und Victor Rickenbach waren wohl noch solche regionalen Figuren. Aber es bringt uns nicht weiter, von früher zu schwärmen.

Meier: Es ist wohl so, dass es heute kaum mehr Leute gibt aus den Kadern der Industrie, die sich wie vor 30, 40, 50 Jahren stark für das Gemeinwesen engagieren.

Welches wären denn die geeigneten Foren, wo man sich regional austauschen, gemeinsam Ideen entwickeln könnte?

Suter: Grundsätzlich ist es eine politische Aufgabe, diese Foren zu schaffen. Ganz wichtig scheint mir, dass Menschen eine regionale Vordenkerelite bilden, die das Gesamte und nicht Partikularinteressen im Blick haben.

Mit Baden Regio, dem Regionalplanungsverband, oder auch mit dem Projekt Ostaargauer Strassenentwicklung – kurz: Oase – gäbe es bereits solche Foren.

Suter: Ja. Aber an grosse Würfe wagt man sich nicht. Bei Oase gab es beispielsweise die Variante einer autofreien Hochbrücke. Neu hätte die Brücke nur noch dem öffentlichen Verkehr – zukünftig auch der Stadtbahn – und dem Langsamverkehr zur Verfügung gestanden. Zusammen mit der Landstrasse hätte man Wettingen mit dem Badener Zentrum verbunden. Die Brücke als Kernstück eines gemeindeübergreifenden Stadtzentrums: Das sind Visionen für eine Regionalstadt, die die alten Gemeindestrukturen hinter sich lassen. Würde die Stadt Baden konsequent in Richtung Regionalstadt planen, dann würde sie das Stadtentwicklungskonzept zusammen mit Wettingen erarbeiten. Brugg und Windisch machen es vor: Dort ist eine Gemeindefusion ebenfalls gescheitert. Aber man plant zusammen.

Dann müsste man also ganz neue Foren schaffen.

Voser: Wenn man es den Behörden überlässt, solche Foren zu schaffen, dann kann die Region wohl noch lange warten. Die Impulse müssen von anderswoher kommen.

Meier: Das glaube ich auch. Und ich glaube auch, dass das Potenzial an Engagement und zukunftsträchtigen Ideen vorhanden ist in dieser Region. Aber dieses Potenzial in Bewegung zu setzen, das kann nicht einfach befohlen werden.

Fahrländer: Ich habe mich in jüngster Zeit immer wieder gefragt, was derzeit eigentlich passiert in Baden: Macht die Stadt eine Metamorphose durch, was immer begleitet wird von Phasen der Unfruchtbarkeit? Als ich vor über 30 Jahren nach Baden kam, schien mir die Stadt sehr, sehr selbstbewusst. Man war stolz und trug den Kopf auch ziemlich hoch. Auf Aarau, wo ich herkomme, blickte man mit einer gewissen Verachtung: kleinkariert, bieder, ängstlich. Heute stelle ich fest: Von diesem Selbstbewusstsein ist nicht mehr sehr viel zu spüren. Vielmehr fragt sich diese Stadt heute: Was kommt jetzt? Eine Antwort hat niemand. Ich habe immerhin die Hoffnung, dass die Metamorphose am Ende etwas hervorbringt, was Baden wieder die Führungsfunktion in dieser Region zurückgibt. Die Region braucht Baden als Stadt, von der die Impulse ausgehen.

Suter: Derzeit ist tatsächlich alles in der Schwebe. Ich glaube, wenn die Stadt wirklich interessiert wäre, dass Ideen generiert und Visionen entwickelt werden, dann könnte sie das Potenzial wecken. Es gibt hier die Leute, die Ideen haben, wie sich die Region weiterentwickeln soll. In den 1990er-Jahren etwa hat der damalige Badener Stadtammann das Zukunftslabor initiiert. Daraus ist auch die Idee der

Stadtunion hervorgegangen. Ich bin überzeugt, wenn man solches heute wieder machen würde – für die ganze Kernregion! –, könnte einiges entstehen. Und sicherlich mehr, als was heute an Entwürfen und Visionen vorliegt.

Meier: Es gibt in dieser Region Aktivitäten, die mich optimistisch stimmen. In Wettingen zum Beispiel konnte das «Lägerebräu» zur Erfolgsgeschichte werden, weil es im Hintergrund ein starkes und funktionierendes Netzwerk gibt. Ein anderes Netzwerk ist dasjenige um das «Royal» in Baden. Ein Netzwerk mit kreativem Potenzial mache ich auch bei den jüngeren Leuten aus, die sich bei den Bädern eingemischt haben und weiter einmischen. Ich nehme an, es gibt in der Region, in Neuenhof, in Wettingen, in Ennetbaden viele weitere Netzwerke. Wenn diese Netzwerke ihren politischen Einfluss geltend machen, dann bin ich zuversichtlich, dass tatsächlich Neues entsteht.

Fahrländer: Es ist interessant, dass wir erst jetzt von den Bädern reden. Das ist ja offiziell immerhin das grosse Zukunftsprojekt. Aber wenn wir ehrlich sind, dann ist ziemlich ungewiss, ob die neuen Bäder dieser Stadt tatsächlich den Schub geben, den man sich verspricht. Ich weiss es nicht.

Das Gespräch fand am 12. Juni 2017 im Historischen Museum Baden statt.

Anmerkungen

[1] Susanne Voser (*1967) ist Gemeindeammann in Neuenhof und Aargauer Grossrätin. Sie ist heute Mitglied der CVP. Sie war vier Jahre lang Gemeinderätin in Wattwil SG und sass für die FDP sieben Jahre im St. Galler Kantonsrat. Voser ist in Neuenhof aufgewachsen und lebt seit 2009 wieder in Neuenhof.

Hans Fahrländer (*1950) ist Historiker und Journalist. Er war zwischen 1979 und 2015 in verschiedenen Funktionen für die *Aargauer Zeitung* / das *Badener Tagblatt* tätig – unter anderem als Ressortleiter Baden und als Chefredaktor. Heute ist er Mitglied des Publizistischen Ausschusses der AZ Medien. Fahrländer ist in Aarau aufgewachsen und lebt seit 1979 in Baden.

Bruno Meier (*1962) ist Historiker, Mitbegründer und Mitinhaber des Verlags Hier und Jetzt, Baden. Er leitete zwischen 1991 und 1997 das Badener Historische Museum. Meier ist im Vorstand bei «Traktandum 1», einer privaten Vereinigung, die sich für eine geeinte und starke Region einsetzt. Er ist in Wettingen aufgewachsen und wohnt in Baden.

Beat Suter (*1960) ist dipl. Ing. FH in Raumplanung FSU/SIA und Geschäftsleiter bei der Metron Raumentwicklung AG, Brugg. Er war führender Kopf beim Projekt Stadtunion, das sich in den 1990er-Jahren für eine Kooperation der Gemeinden in der Region Baden starkmachte. Suter ist in Bachs ZH aufgewachsen und lebt seit 1990 in Wettingen, wo er auch Co-Präsident des Quartiervereins Langenstein-Altenburg ist.